

Johannes Wiltschko

# DIE ANSTALT

Leo Wiens Erzählungen aus einer leeren Zeit

## INHALT

### I. WINTER IN DER ANSTALT

*Zwischenspiel:* Die Farbe Weiß

### II. FRÜHLING IN DER ANSTALT

*Zwischenspiel:* Die Farbe Grün

### III. HERBST IN DER ANSTALT

*Zwischenspiel:* Die Farbe Braun

Leos Herz

Ursas Geschichte

Großmutter's Tagebuch

Arnos Gefangennahme

Das verbotene Buch

Dr. Wiens Hauschirurgie

### IV. SPÄTFRÜHLING IN DER ANSTALT

*Erste Zugabe:* Das Mädchen vom See

*Zweite Zugabe:* Wien, baba!

## GLOSSAR

»Leo« schrien die Kinder so laut sie konnten,  
wenn sie den Baum erreicht hatten, der sie davor schützte,  
gefangen zu werden.  
Jedenfalls damals, in den vorrevolutionären Sechzigerjahren.  
Auch in der Anstalt schrien das die Knaben,  
aber dort nützte es nichts.  
Anstaltshalber war ein solcher Baum nicht vorhanden.  
Deshalb nannte er sich selbst *Leo* – und *Wien*,  
denn wo sonst wäre es so zugegangen.

Das einzig Aufregende im Herbst des vorletzten Anstaltsjahres war der obligatorische Tanzunterricht. In einem Autobus wurden alle Zöglinge der siebenten Klasse, in dunklen Anzügen, Krawatte und frisch gewienerten schwarzen Halbschuhen, in die ehemaligen Pferdeställe des Palais Pallavicini verbracht. Dort warteten schon, auf einer Langbank sitzend, die höheren Töchter Wiens auf die Anstaltsknaben. Gute Partien, standesgemäße, wurden in der Wiener Gesellschaft frühzeitig von den Eltern angebahnt, und was eignete sich dazu besser als der für die gewöhnliche Jugend nicht zugängliche Anstaltskurs. Selbst Mutter, eine die Wiener Gesellschaft verachtende Frau – angeblich war man auch deshalb in die Kleinstadt übersiedelt –, hatte die für Leo bedrohlich näherrückenden Tanzstunden zum Anlass genommen, ihn abends zu gymnastischen Übungen zu zwingen: Während er sich darum bemühte, bei gestreckten Beinen mit den Fingerspitzen den Boden zu erreichen, stand sie hinter ihm und drückte erbarungslos auf sein Kreuz. Sie hatte es sogar fertiggebracht, ihn zu überreden, mit ihr zusammen zum Turnen zu gehen. Inmitten sich umkleidender ausschließlich weiblicher Wesen jeden Alters schlüpfte Leo in seine Anstaltsturnhose, um dann in einem verspiegelten und mit Ballettstangen ausgestatteten Saal im Takt der von Frau Schüch, einer alten Dame, selbst gespielten Klaviermusik die Arme zu schwingen und sich dabei, als einziger »Mann« in einer Reihe mit Mädchen und Frauen, anmutig vorwärtszubewegen. Dass Leo sich geweigert hatte, diese Tortur ein zweites Mal auf sich zu nehmen, hatte Mutter glücklicherweise eingesehen – nicht, weil das Frauenturnen für seinen steifen Körper und seine eckigen Bewegungen nichts gewesen wäre, sondern wegen der Umkleidesituation.

Und Vater hatte einen markanten Satz parat: *Wer nicht Walzer tanzen kann, wird nichts in Wien.*

Erst als er die Eingangstür zur Tanzschule passiert hatte, streifte sich Leo die weißen Zwirnhandschuhe über. Er nahm seinen Mut zusammen und schritt vor eine erwartungsvoll dasitzende junge Dame, irgendeine, schlug die Hacken zusammen, machte einen Diener und bot seinen rechten Arm zur *Promenade* an. Zu Beginn jeder Tanzstunde hatte man eines der Mädchen zu diesem Spaziergang, links herum entlang der Wand, aufzufordern und *Konversation* zu betreiben. »Sind Sie auch so schlecht in Latein?« und »Was ist Ihr liebstes Schulfach?« waren die beiden StandardEinstiegssätze, die sich Leo zurechtgelegt hatte, und deshalb achtete er darauf, jede Woche ein anderes Mädchen aufzufordern.

Waren die Handschuhe nicht blütenweiß oder hatte man sie gar vergessen, musste man während der gesamten Tanzstunde auf der Bank sitzen und zusehen. Wenn in Leos Gesicht besonders viele Wimpern blühten, vergaß er die Handschuhe manchmal. Während einer *Promenade* hatte er nämlich

mitgekriegt, wie sich das hinter ihm wandelnde Pärchen locker scherzend darüber unterhalten hatte, wer diesmal der *Wimmerlkönig* sei, und Leo war sich sicher, dass die Wahl auf ihn gefallen wäre.

Der Klavierspieler, ein alter bärbeißiger Mann mit großem, einem Löwenhaupt ähnlichen Schädel, schlurfte hinter einen erhöht stehenden Flügel, und in den Tanzsaal herein schritt federnd leicht ein noch viel älteres Männchen mit erregt gerötetem Gesicht: der weltberühmte Willy Elmayer, unter Kaiser Franz Joseph noch Reitlehrer, seit 1919 Tanz- und Anstandslehrer der besseren Gesellschaft und zuständig für den Opernball. *Ab, du warst auch beim Elmayer* – seit Generationen die Erkennungsmelodie derer, die »dazugehören«.

Die Damen begaben sich in einen Nebenraum. Elmayer streckte das Kreuz und den Nacken noch weiter durch und rief mit heiserer Stimme, aber ständig lächelnd: »Linke Fußspitze zur Saalmitte, Oberkörper drehen, rechte Ferse zur Wand, ... und eins, zwei, drei«, und der Klavierlöwe haute seine Pranken lustlos in die Tasten. Alle Knaben drehten sich linksherum. Nach zwanzig Minuten kamen die Damen zurück, im Gegensatz zu den angestrengt dreinschauenden Herren gut aufgelegt. Sie stellten sich der Größe nach an die Wand, die Herren taten dasselbe auf der gegenüberliegenden Seite. Leo klopfte das Herz, denn er wusste: Jetzt hieß es *Herrenwahl!* Sein einziger rechts neben ihm befindlicher Nachbar, ein Kärntner, hatte bereits die Haltung eines Läufers beim Tiefstart eingenommen und erreichte als Erster die ziemlich schöne, drittgrößte Dame namens Marie-Louise, während sich Leo Zeit ließ – er hätte sich geniert, wenn aufgefallen wäre, dass er sich für ein bestimmtes Mädchen interessieren würde – und, eher schlendernd den Abgrund überquerend, erlöste er die allergrößte und außerordentlich kräftig gebaute Dame, die wie immer übriggeblieben war.

(Leo konnte sich diesen Luxus leisten, denn bei der Damenwahl standen öfters zwei Mädchen vor ihm, was ihn immer sehr verwunderte und ihm peinlich war, denn er kam dann nicht umhin, sich für eine zu entscheiden. Als einmal sogar drei vor ihm aufkreuzten, fiel ihm die Entscheidung leicht, weil er bemerkt hatte, dass eine, eine kleine, diagonal durch den ganzen Saal gerannt war, und die musste er selbstverständlich für ihren Mut und ihre Schnelligkeit belohnen. Außerdem hatte sie nicht die sonst übliche, künstlich hergestellte Lockenfrisur, sondern einen blonden Pferdeschwanz und dunkelblaue Augen.)

So erlernte also auch Leo den Wiener Walzer. Und er lernte ihn ziemlich gut, denn wer die zentrifugalen Kräfte einer so beträchtlichen weiblichen Schwungmasse im Zaum halten konnte, der musste über eine ausgefeilte Technik verfügen.



Nach Fertigstellung seines Buches *Vom Sattel zum Tanzparkett* starb am 7. November 1966 Rittmeister Oberstleutnant Willy Elmayer-Vestenbrugg. Zöglinge wurden abgeordnet, ihm unter der Führung des Herrn Direktors die letzte Ehre zu erweisen. Leo hatte etwas Besseres vor. Er legte Lachwitza einen schmalen Zettel vor, auf dem unterhalb der Buchstaben »Rp« geschrieben stand: *Ich bitte, meinen Sohn Leo am 14. 11. d. J. vom Vormittagsunterricht zu beurlauben, da er zu einer Untersuchung ins Allgemeine Krankenhaus muß. Hochachtungsvoll, Dr. Wien.* Für derartige sogenannte Entschuldigungen verwendete Vater stets seinen Rezeptblock.

Leo hatte zwei warzenartige Erhebungen am linken Knie, die Vater nicht diagnostizieren konnte. Deshalb hatte er einen Spezialisten angerufen, Prof. Dr. Piggelmann, Chef des Dermatologischen Instituts der Universität Wien, und ihn gebeten, seinen Sohn einmal »anzuschauen«. Ärzte kannten sich eben. Leo zog den Besuch des Allgemeinen Krankenhauses dem des Zentralfriedhofes eindeutig vor, und er machte sich neugierig auf den Weg.

Das Allgemeine Krankenhaus der Stadt Wien war Universitätsklinik. Die einzelnen Abteilungen wurden nicht nach ihrem Fachgebiet, sondern nach ihrem Vorstand benannt. In dem weitläufigen Gelände suchte Leo also nach der »Klinik Piggelmann«. Dort wurde er von einer Krankenschwester empfangen, die ihn in eine Umkleidekabine geleitete. Bis auf die Unterhose sollte er sich ausziehen, der Herr Professor würde ihn dann abholen. Ziemlich dunkel war es hier.

Die kleine Kabine hatte eine zweite Tür. Die öffnete sich plötzlich, Leo wurde von grellem Licht geblendet, sah nichts, aber hörte jemanden sagen: »Kommen Sie herein, junger Mann.«

Er wurde an der Hand genommen. Sekunden später stellte er fest, dass er sich in einem Hörsaal befand. Wie in einem Amphitheater blickten unzählige Menschen herab auf Leo in Unterhose und den großen Mann im weißen Kittel, der sogleich mit einem Stäbchen auf Leos Warzen zeigte und dazu einen Vortrag hielt. Leo hätte interessiert, was er sagte, befand sich aber in einer Art Schockzustand. Nicht nur Scheinwerfer waren auf seinen fast nackten Körper gerichtet, auch die Menschen kamen die Stufen herab und drängten sich um seine eher winzigen dermatologischen Abnormitäten.

Nach sehr kurzer Zeit war die Warzenfrage offensichtlich geklärt, denn der Professor wandte sich Leos Gesicht zu: »No, junger Mann, Sie haben aber starke Akne.«

Er hob die Augenbrauen und betrachtete Leos Gesichtshaut aus nächster Nähe.

Vermutlich für die Zuhörer bestimmt, fuhr er fort: »Eine Seborrhoea sicca, die zur Verstopfung der Follikel und zur Bildung von Komedonen und Effloreszenzen geführt hat. Ätiologisch ist dazu zu sagen: Die Disposition zur Seborrhoe wird autosomal-dominant vererbt, ihre Expressivität ist jedoch individuell unterschiedlich; die gesteigerte Androgenproduktion in der Pubertät, in der sich unser Patient offensichtlich befindet, stimuliert die Talgsekretion, und die Bacteria acnes, granulosa und parva tun dann ein Übriges. Chemische Noxen, wie Vaseline, Teerprodukte oder auch Glukokortikoide erhöhen zudem die Reaktionsbereitschaft der Follikel.«

»Was machen Sie gegen Ihre Akne, junger Mann?«

Leo war nicht darauf eingestellt, selbst zu sprechen. »Halt das Gesicht gut waschen«, stotterte er.

»Oho! Aber bitteschön nicht mit Seife, sonst kommt zu Ihrer Acne vulgaris noch eine Acne detergentica hinzu.«

»Nein, mit Kleie mach ich das. Mein Vater hat mir auch ein Puder gegeben, ein schwefelhaltiges, glaube ich.«

Es schoss ihm durch den Kopf, dass Vater ihm geraten hatte, nicht zu viel davon aufzutragen, weil man ihn sonst für einen Warmen halten könnte; auf Nachfrage hatte ihm Vater umständlich erklärt, dass »Warme« Männer seien, die ihresgleichen lieber als Frauen hätten.

»Schwefelpuder riecht doch fürchterlich«, sagte der Professor und verzog sein Gesicht. »Ich schreibe Ihnen etwas Besseres auf.«

Er bekritzelte einen Rezeptblock. »Das mischt Ihnen jede gute Apotheke zusammen. Und merken Sie sich: Drücken und kratzen Sie an Ihren Effloreszenzen nicht herum, sonst entstehen noch krustenbedeckte Erosionen und pigmentierte Narben.«

Er überreichte dem immer noch nackten Leo den Zettel. Und ließ ihn stehen.

Leo fror. Er beobachtete, wie sich der Professor auf die erste Reihe des Auditoriums zubewegte und vor einer ausnehmend attraktiven Frau stehen blieb: »Besonders die jungen eitlen Damen können es nicht lassen, auch schon kleinste Akne-Effloreszenzen mit ihren Fingernägeln zu zerquetschen.« Er sah der Frau in die Augen: »Wissen Sie, wie man das katastrophale Ergebnis dieser Zwangshandlung nennt? Nein? Nun, es hat ausnahmsweise, aber nicht unzutreffend einen französischen Namen: Acné excoriée des jeunes filles.«

Ein Türchen öffnete sich, ein Rollstuhl mit Frau wurde von der Krankenschwester hereingeschoben. »Dekubitus sacralis«, sagte sie zum Professor und Leo flüsterte sie zu: »Sie können jetzt gehen.«



Ende Februar, nach einem knappen halben Jahr Tanzunterricht, fand der Zwischenball, das sogenannte Elmayer-Kränzchen, statt. Es galt, sich auf eine Dame festzulegen, mit der man diesen Ball eröffnen musste. Der Marie-Louise immer zuerst erreichende Sportlerknabe hatte sich beim Schifahren das Bein gebrochen, und daher machte sich Leos linker Nachbar, Strumpf, einst Gefährte beim Vorsprechen wegen der Causa Syringer, Hoffnungen, wagte aber nicht, die Schöne zu fragen.

Leo, wegen seiner eigenen Schüchternheit gern großzügig, begleitete ihn zur anderen Seite des Tanzsaals und sagte: »Er möchte gern mit Ihnen den Ball eröffnen.«

Sie nickte freundlich, und Leo wandte sich seiner Standardpartnerin zu, die ob seines Antrags erlöst aufatmete.

Die Sophiensäle erstrahlten in reichem Blumenschmuck, Eltern saßen erregt in den Logen, und auf der Bühne hatte das komplette Lehrerkollegium der Anstalt platzgenommen. Leo hielt graziös die linke Hand seiner Dame, die ihren stattlichen Leib in weißen Brokat und die braunen Dauerwellen in ein Perlennetz gehüllt hatte. Feierlich schritten sie zur Polonaise in den Saal, und exakt zum ersten Ton des Kaiserwalzers küsste Leo die glacébehandschuhte Hand der knicksenden Dame, die, wie er in einer der Promenaden herausgefunden hatte, die Tochter eines bedeutenden Fleischfabrikanten war.

Ausgangshaltung Linkswalzer – und los ging's. Zwanzig schwarzweiße Paare drehten sich auf dem weiten, spiegelglatten Parkett. Leo war ein wenig bange, ob er den ganzen Walzer, ohne schwindlig zu werden, durchhalten würde. Nach einigen geglückten Drehungen trat etwas Überraschendes ein: Bei jedem ersten Viertel des Dreivierteltaktes rutschte Leos schwinggebender rechter Fuß weg. Als würde ein Pferd ausschlagen. Hatte er einen neurologischen Ausfall im rechten Bein? Leo verwendete fast mehr Energie darauf, diese Frage zu klären, als auf die Musik und seine Tanzpartnerin zu achten. Den Rhythmus hatte er längst verloren, und gerade als er unter den Augen des Direktors vorbeikam, *eins, zwei, drei*, verlor er auch noch fast seine Dame.

Die Schlusssteigerung hob an, jetzt war Drehen auf der Stelle angesagt, Fleckerlwalzer. Der letzte Akkord, den Schwung abrupt abstoppen, gerade stehen,

trotz heftigen Schwindels nicht nur die rechte Hand der Partnerin zu fassen kriegen, sondern sie, die taumelnd knickste, auch noch stabilisieren. Handkuss. Fluchtartig entfernte sich die Metzgerstocher. Leo ebenfalls, in die andere Richtung. Um die Scham abzukühlen, suchte er einen ungeheizten, menschenleeren Ort auf, die Toilette, eine versperrbare Zelle, rätselnd, was die Ursache für die Blamage gewesen sein könnte. Nach einer quälenden Weile fiel ihm ein, seinen Schuh zu untersuchen. Er zog ihn aus. Ein Reißnagel steckte in der Sohle, genau auf der Höhe des Zehenballens.

Leo lachte. Er zog den Reißnagel heraus und suchte fröhlich seine Klassenkameraden auf. Die Dame war er los, dafür hatte er eine gute Geschichte zu erzählen. Den Nagel wickelte er in ein Stück Klopapier. Er hob ihn auf als einen heiligen Gegenstand, der ihm das Absurde der Wiener Ballzeremonien drastisch vor Augen geführt – oder eigentlich nur bestätigt hatte, was er im Grunde schon längst gewusst hatte.

Das einzig Aufregende im Herbst des vorletzten Anstaltsjahres war der obligatorische Tanzunterricht. In einem Autobus wurden alle Zöglinge der siebenten Klasse, in dunklen Anzügen, Krawatte und frisch gewienerten schwarzen Halbschuhen, in die ehemaligen Pferdeställe des Palais Pallavicini verbracht. Dort warteten schon, auf einer Langbank sitzend, die höheren Töchter Wiens auf die Anstaltsknaben. Gute Partien, standesgemäße, wurden in der Wiener Gesellschaft frühzeitig von den Eltern angebahnt, und was eignete sich dazu besser als der für die gewöhnliche Jugend nicht zugängliche Anstaltskurs. Selbst Mutter, eine die Wiener G'sellschaft verachtende Frau – angeblich war man auch deshalb in die Kleinstadt übersiedelt –, hatte die für Leo bedrohlich näherrückenden Tanzstunden zum Anlass genommen, ihn abends zu gymnastischen Übungen zu zwingen: Während er sich darum bemühte, bei gestreckten Beinen mit den Fingerspitzen den Boden zu erreichen, stand sie hinter ihm und drückte erbarmungslos auf sein Kreuz. Sie hatte es sogar fertiggebracht, ihn zu überreden, mit ihr zusammen zum Turnen zu gehen. Inmitten sich umkleidender ausschließlich weiblicher Wesen jeden Alters schlüpfte Leo in seine Anstaltsturnhose, um dann in einem verspiegelten und mit Ballettstangen ausgestatteten Saal im Takt der von Frau Schüch, einer alten Dame, selbst gespielten Klaviermusik die Arme zu schwingen und sich dabei, als einziger »Mann« in einer Reihe mit Mädchen und Frauen, anmutig vorwärtszubewegen. Dass Leo sich geweigert hatte, diese Tortur ein zweites Mal auf sich zu nehmen, hatte Mutter glücklicherweise eingesehen – nicht, weil das Frauenturnen für seinen steifen Körper und seine eckigen Bewegungen nichts gewesen wäre, sondern wegen der Umkleidesituation.

Und Vater hatte einen markanten Satz parat: *Wer nicht Walzer tanzen kann, wird nichts in Wien.*

Erst als er die Eingangstür zur Tanzschule passiert hatte, streifte sich Leo die weißen Zwirnhandschuhe über. Er nahm seinen Mut zusammen und schritt vor eine erwartungsvoll dasitzende junge Dame, irgendeine, schlug die Hacken zusammen, machte einen Diener und bot seinen rechten Arm zur *Promenade* an. Zu Beginn jeder Tanzstunde hatte man eines der Mädchen zu diesem Spaziergang, links herum entlang der Wand, aufzufordern und *Konversation* zu betreiben. »Sind Sie auch so schlecht in Latein?« und »Was ist Ihr liebstes Schulfach?« waren die beiden StandardEinstiegssätze, die sich Leo zurechtgelegt hatte, und deshalb achtete er darauf, jede Woche ein anderes Mädchen aufzufordern.

Waren die Handschuhe nicht blütenweiß oder hatte man sie gar vergessen, musste man während der gesamten Tanzstunde auf der Bank sitzen und zuschauen. Wenn in

Leos Gesicht besonders viele Wimmerln blühten, vergaß er die Handschuhe manchmal. Während einer Promenade hatte er nämlich mitgekriegt, wie sich das hinter ihm wandelnde Pärchen locker scherzend darüber unterhalten hatte, wer diesmal der *Wimmerlkönig* sei, und Leo war sich sicher, dass die Wahl auf ihn gefallen wäre.

Der Klavierspieler, ein alter bärbeißiger Mann mit großem, einem Löwenhaupt ähnlichen Schädel, schlurft hinter einen erhöht stehenden Flügel, und in den Tanzsaal herein schritt federnd leicht ein noch viel älteres Männchen mit erregt gerötetem Gesicht: der weltberühmte Willy Elmayer, unter Kaiser Franz Joseph noch Reitlehrer, seit 1919 Tanz- und Anstandslehrer der besseren Gesellschaft und zuständig für den Opernball. *Ab, du warst auch beim Elmayer* – seit Generationen die Erkennungsmelodie derer, die »dazugehören«.

Die Damen begaben sich in einen Nebenraum. Elmayer streckte das Kreuz und den Nacken noch weiter durch und rief mit heiserer Stimme, aber ständig lächelnd: »Linke Fußspitze zur Saalmitte, Oberkörper drehen, rechte Ferse zur Wand, ... und eins, zwei, drei«, und der Klavierlöwe haute seine Pranken lustlos in die Tasten. Alle Knaben drehten sich linksherum. Nach zwanzig Minuten kamen die Damen zurück, im Gegensatz zu den angestrengt dreinschauenden Herren gut aufgelegt. Sie stellten sich der Größe nach an die Wand, die Herren taten dasselbe auf der gegenüberliegenden Seite. Leo klopfte das Herz, denn er wusste: Jetzt hieß es *Herrenwahl!* Sein einziger rechts neben ihm befindlicher Nachbar, ein Kärntner, hatte bereits die Haltung eines Läufers beim Tiefstart eingenommen und erreichte als Erster die ziemlich schöne, drittgrößte Dame namens Marie-Louise, während sich Leo Zeit ließ – er hätte sich geniert, wenn aufgefallen wäre, dass er sich für ein bestimmtes Mädchen interessieren würde – und, eher schlendernd den Abgrund überquerend, erlöste er die allergrößte und außerordentlich kräftig gebaute Dame, die wie immer übriggeblieben war.

(Leo konnte sich diesen Luxus leisten, denn bei der Damenwahl standen öfters zwei Mädchen vor ihm, was ihn immer sehr verwunderte und ihm peinlich war, denn er kam dann nicht umhin, sich für eine zu entscheiden. Als einmal sogar drei vor ihm aufkreuzten, fiel ihm die Entscheidung leicht, weil er bemerkt hatte, dass eine, eine kleine, diagonal durch den ganzen Saal gerannt war, und die musste er selbstverständlich für ihren Mut und ihre Schnelligkeit belohnen. Außerdem hatte sie nicht die sonst übliche, künstlich hergestellte Lockenfrisur, sondern einen blonden Pferdeschwanz und dunkelblaue Augen.)

So erlernte also auch Leo den Wiener Walzer. Und er lernte ihn ziemlich gut, denn wer die zentrifugalen Kräfte einer so beträchtlichen weiblichen Schwungmasse im Zaum halten konnte, der musste über eine ausgefeilte Technik verfügen.



Nach Fertigstellung seines Buches *Vom Sattel zum Tanzparkett* starb am 7. November 1966 Rittmeister Oberstleutnant Willy Elmayer-Vestenbrugg. Zöglinge wurden abgeordnet, ihm unter der Führung des Herrn Direktors die letzte Ehre zu erweisen. Leo hatte etwas Besseres vor. Er legte Lachwitza einen schmalen Zettel vor, auf dem unterhalb der Buchstaben »Rp« geschrieben stand: *Ich bitte, meinen Sohn Leo am 14. 11. d. J. vom Vormittagsunterricht zu beurlauben, da er zu einer Untersuchung ins Allgemeine Krankenhaus muß. Hochachtungsvoll, Dr. Wien.* Für derartige sogenannte Entschuldigungen verwendete Vater stets seinen Rezeptblock.

Leo hatte zwei warzenartige Erhebungen am linken Knie, die Vater nicht diagnostizieren konnte. Deshalb hatte er einen Spezialisten angerufen, Prof. Dr. Piggelmann, Chef des Dermatologischen Instituts der Universität Wien, und ihn gebeten, seinen

Sohn einmal »anzuschauen«. Ärzte kannten sich eben. Leo zog den Besuch des Allgemeinen Krankenhauses dem des Zentralfriedhofes eindeutig vor, und er machte sich neugierig auf den Weg.

Das Allgemeine Krankenhaus der Stadt Wien war Universitätsklinik. Die einzelnen Abteilungen wurden nicht nach ihrem Fachgebiet, sondern nach ihrem Vorstand benannt. In dem weitläufigen Gelände suchte Leo also nach der »Klinik Piggelmann«. Dort wurde er von einer Krankenschwester empfangen, die ihn in eine Umkleidekabine geleitete. Bis auf die Unterhose sollte er sich ausziehen, der Herr Professor würde ihn dann abholen. Ziemlich dunkel war es hier.

Die kleine Kabine hatte eine zweite Tür. Die öffnete sich plötzlich, Leo wurde von grellem Licht geblendet, sah nichts, aber hörte jemanden sagen: »Kommen Sie herein, junger Mann.«

Er wurde an der Hand genommen. Sekunden später stellte er fest, dass er sich in einem Hörsaal befand. Wie in einem Amphitheater blickten unzählige Menschen herab auf Leo in Unterhose und den großen Mann im weißen Kittel, der sogleich mit einem Stäbchen auf Leos Warzen zeigte und dazu einen Vortrag hielt. Leo hätte interessiert, was er sagte, befand sich aber in einer Art Schockzustand. Nicht nur Scheinwerfer waren auf seinen fast nackten Körper gerichtet, auch die Menschen kamen die Stufen herab und drängten sich um seine eher winzigen dermatologischen Abnormitäten.

Nach sehr kurzer Zeit war die Warzenfrage offensichtlich geklärt, denn der Professor wandte sich Leos Gesicht zu: »No, junger Mann, Sie haben aber starke Akne.«

Er hob die Augenbrauen und betrachtete Leos Gesichtshaut aus nächster Nähe.

Vermutlich für die Zuhörer bestimmt, fuhr er fort: »Eine Seborrhoea sicca, die zur Verstopfung der Follikel und zur Bildung von Komedonen und Effloreszenzen geführt hat. Ätiologisch ist dazu zu sagen: Die Disposition zur Seborrhoe wird autosomal-dominant vererbt, ihre Expressivität ist jedoch individuell unterschiedlich; die gesteigerte Androgenproduktion in der Pubertät, in der sich unser Patient offensichtlich befindet, stimuliert die Talgsekretion, und die Bacteria acnes, granulosa und parva tun dann ein Übriges. Chemische Noxen, wie Vaseline, Teerprodukte oder auch Glukokortikoide erhöhen zudem die Reaktionsbereitschaft der Follikel.«

»Was machen Sie gegen Ihre Akne, junger Mann?«

Leo war nicht darauf eingestellt, selbst zu sprechen. »Halt das Gesicht gut waschen«, stotterte er.

»Oho! Aber bitteschön nicht mit Seife, sonst kommt zu Ihrer Acne vulgaris noch eine Acne detergicans hinzu.«

»Nein, mit Kleie mach ich das. Mein Vater hat mir auch ein Puder gegeben, ein schwefelhaltiges, glaube ich.«

Es schoss ihm durch den Kopf, dass Vater ihm geraten hatte, nicht zu viel davon aufzutragen, weil man ihn sonst für einen Warmen halten könnte; auf Nachfrage hatte ihm Vater umständlich erklärt, dass »Warme« Männer seien, die ihresgleichen lieber als Frauen hätten.

»Schwefelpuder riecht doch fürchterlich«, sagte der Professor und verzog sein Gesicht. »Ich schreibe Ihnen etwas Besseres auf.«

Er bekritzelte einen Rezeptblock. »Das mischt Ihnen jede gute Apotheke zusammen. Und merken Sie sich: Drücken und kratzen Sie an Ihren Effloreszenzen nicht herum, sonst entstehen noch krustenbedeckte Erosionen und pigmentierte Narben.«

Er überreichte dem immer noch nackten Leo den Zettel. Und ließ ihn stehen.

Leo fror. Er beobachtete, wie sich der Professor auf die erste Reihe des Auditoriums zubewegte und vor einer ausnehmend attraktiven Frau stehen blieb: »Besonders die jungen eitlen Damen können es nicht lassen, auch schon kleinste Akne-Effloreszenzen

mit ihren Fingernägeln zu zerquetschen.« Er sah der Frau in die Augen: »Wissen Sie, wie man das katastrophale Ergebnis dieser Zwangshandlung nennt? Nein? Nun, es hat ausnahmsweise, aber nicht unzutreffend einen französischen Namen: Acné excoriée des jeunes filles.«

Ein Türchen öffnete sich, ein Rollstuhl mit Frau wurde von der Krankenschwester hereingeschoben. »Dekubitus sacralis«, sagte sie zum Professor und Leo flüsterte sie zu: »Sie können jetzt gehen.«



Ende Februar, nach einem knappen halben Jahr Tanzunterricht, fand der Zwischenball, das sogenannte Elmayer-Kränzchen, statt. Es galt, sich auf eine Dame festzulegen, mit der man diesen Ball eröffnen musste. Der Marie-Louise immer zuerst erreichende Sportlerknabe hatte sich beim Schifahren das Bein gebrochen, und daher machte sich Leos linker Nachbar, Strumpf, einst Gefährte beim Vorsprechen wegen der Causa Syringer, Hoffnungen, wagte aber nicht, die Schöne zu fragen.

Leo, wegen seiner eigenen Schüchternheit gern großzügig, begleitete ihn zur anderen Seite des Tanzsaals und sagte: »Er möchte gern mit Ihnen den Ball eröffnen.«

Sie nickte freundlich, und Leo wandte sich seiner Standardpartnerin zu, die ob seines Antrags erlöst aufatmete.

Die Sophiensäle erstrahlten in reichem Blumenschmuck, Eltern saßen erregt in den Logen, und auf der Bühne hatte das komplette Lehrerkollegium der Anstalt platzgenommen. Leo hielt graziös die linke Hand seiner Dame, die ihren stattlichen Leib in weißen Brokat und die braunen Dauerwellen in ein Perlennetz gehüllt hatte. Feierlich schritten sie zur Polonaise in den Saal, und exakt zum ersten Ton des Kaiserwalzers küsste Leo die glacébehandschuhte Hand der knicksenden Dame, die, wie er in einer der Promenaden herausgefunden hatte, die Tochter eines bedeutenden Fleischfabrikanten war.

Ausgangshaltung Linkswalzer – und los ging's. Zwanzig schwarzweiße Paare drehten sich auf dem weiten, spiegelglatten Parkett. Leo war ein wenig bange, ob er den ganzen Walzer, ohne schwindlig zu werden, durchhalten würde. Nach einigen geglückten Drehungen trat etwas Überraschendes ein: Bei jedem ersten Viertel des Dreiviertel-taktes rutschte Leos schwinggebender rechter Fuß weg. Als würde ein Pferd ausschlagen. Hatte er einen neurologischen Ausfall im rechten Bein? Leo verwendete fast mehr Energie darauf, diese Frage zu klären, als auf die Musik und seine Tanzpartnerin zu achten. Den Rhythmus hatte er längst verloren, und gerade als er unter den Augen des Direktors vorbeikam, *eins, zwei, drei*, verlor er auch noch fast seine Dame.

Die Schlusssteigerung hob an, jetzt war Drehen auf der Stelle angesagt, Fleckerlwalzer. Der letzte Akkord, den Schwung abrupt abstoppen, gerade stehen, trotz heftigen Schwindels nicht nur die rechte Hand der Partnerin zu fassen kriegen, sondern sie, die taumelnd knickste, auch noch stabilisieren. Handkuss. Fluchtartig entfernte sich die Metzgerstocher. Leo ebenfalls, in die andere Richtung. Um die Scham abzukühlen, suchte er einen ungeheizten, menschenleeren Ort auf, die Toilette, eine versperrbare Zelle, rätselnd, was die Ursache für die Blamage gewesen sein könnte. Nach einer quälenden Weile fiel ihm ein, seinen Schuh zu untersuchen. Er zog ihn aus. Ein Reißnagel steckte in der Sohle, genau auf der Höhe des Zehenballens.

Leo lachte. Er zog den Reißnagel heraus und suchte fröhlich seine Klassenkameraden auf. Die Dame war er los, dafür hatte er eine gute Geschichte zu erzählen. Den Nagel wickelte er in ein Stück Klopapier. Er hob ihn auf als einen heiligen Gegenstand,

der ihm das Absurde der Wiener Ballzeremonien drastisch vor Augen geführt – oder eigentlich nur bestätigt hatte, was er im Grunde schon längst gewusst hatte.

